GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

# Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion

**Scholz, Sylka; Willms, Weertje**

**2008**

**https://doi.org/10.25595/1960**

**Veröffentlichungsversion / published version**
**Sammelbandbeitrag / collection article**

**Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Scholz, Sylka; Willms, Weertje: *Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion*, in: Scholz, Sylka; Willms, Weertje (Hrsg.): Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt (Berlin: Lit Verlag, 2008), 231-255. DOI: https://doi.org/10.25595/1960.

**Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

**Terms of use:**

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

# Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

# Focus Gender

herausgegeben vom

ZIF
Zentrum für Interdisziplinäre
Frauen- und Geschlechterstudien
der HAWK FH Hildesheim/Holzminden/Göttingen
und der
Stiftung Universität Hildesheim

Band 9

LIT

Sylka Scholz, Weertje Willms (Hg.)

# Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt

LIT

Umschlagbild: Dietmar Kühle, Hildesheim

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-8258-0999-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2008

Auslieferung/Verlagskontakt:
Fresnostr. 2 48159 Münster
Tel. +49 (0)251–62 03 20 Fax +49 (0)251–23 19 72
e-Mail: lit@lit-verlag.de http://www.lit-verlag.de

# Inhalt

Einleitung 1
*Sylka Scholz & Weertje Willms*

## Deutschland

„Sozialistische Helden“. Hegemoniale Männlichkeit in der DDR 11
*Sylka Scholz*

Helden und Schwächlinge: Männerbilder in der Fernsehserie *Polizeiruf 110* 37
*Claudia Dreke & Erhard Stölting*

Hegemoniale Männlichkeiten in Ost- und Westdeutschland 59
*Holger Brandes*

## Russland

Transformationen von Männlichkeitskonstrukten in russischer Gegenwartsliteratur: Ljudmila Petruševskaja und Ilja Stogoff im Generationenvergleich 81
*Weertje Willms*

Von Memmen und Machos. Das Männerbild in der spät- und postsowjetischen populären Kultur 103
*Elena V. Müller*

Soziologische Untersuchungen der Maskulinität:Das männliche Geschlecht im öffentlichen und privaten Bereich in Russland 119
*Elena Roždestvenskaja*

## Polen

Abschied von Rittern (und Damen)? Literarische und bildnerische Dekonstruktionen der traditionellen Männlichkeit in der polnischen Kultur nach 1989 141
*Monika Szczepaniak*

Bild und Gegenbild. Die Männlichkeit nach 1989 in Polen im Spiegel der hohen und der populären Kultur 163
*Lidia Głuchowska*

## Bulgarien

Krise der Männlichkeit und/oder die (Neu-)Erfindung des Patriarchats. Der Fall der bulgarischen postsozialistischen Transformation der Geschlechterverhältnisse 195
*Ana Luleva*

## Männlichkeiten im Postsozialismus. Theoretische und methodische Diskussion

Männlichkeit(en) literatur- und kulturwissenschaftlich erforschen. Diskussion 217
*Toni Tholen*

Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion 231
*Sylka Scholz & Weertje Willms*

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 257

# Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt. Zusammenfassung und Diskussion

Sylka Scholz & Weertje Willms

Die in diesem Band präsentierten Aufsätze bieten eine Fülle von Einzeldarstellungen aus vier postsozialistischen Ländern, die mit unterschiedlichen Methoden und aus verschiedenen disziplinären Perspektiven erarbeitet wurden. In diesem abschließenden Beitrag wird nun der Versuch unternommen, zentrale theoretische Konzepte und inhaltliche Aspekte zusammenzufassen und zu diskutieren.

Wir beginnen mit einem kurzen Abriss zur Forschungslage der *Men's Studies* in Osteuropa (1). In einem zweiten Schritt beschäftigen wir uns mit dem Konzept der hegemonialen Männlichkeit von R. W. Connell, da sich gezeigt hat, dass in der theoretischen Fundierung der Beiträge die meisten Autorinnen und Autoren auf dieses Konzept Bezug nehmen. [1] Zunächst stellen wir kurz zentrale Prämissen des Konzepts vor und diskutieren drei theoretische Unschärfen, welche in den Beiträgen dieses Bandes relevant sind (2.1). Danach überprüfen wird die Übertragbarkeit des Konzepts auf sozialistische Gesellschaften (2.2), um abschließend die Erweiterung der Theorie auf die komplexen Verhältnisse postsozialistischer Gesellschaften in einer globalisierten Welt zu untersuchen (2.3). Entsprechend dieser Logik wird in Bezug auf die Darstellungsinhalte im dritten Kapitel versucht, die Querverbindungen zwischen den einzelnen Beiträgen sichtbar zu machen: Welche Gemeinsamkeiten zwischen den Ländern werden erkennbar, welche signifikanten Unterschiede und welche Forschungsdesiderate zeigen sich? So können – jenseits der nationalen oder lokalen Unterschiede zwischen den Konstrukten der einzelnen osteuropäischen Länder – einige allgemeine Aussagen zu den Transforma-

[1] Auf eine Diskussion des Konzepts männlicher Habitus von Pierre Bourdieu, auf das sich Elena Roždestvenskaja, Ana Luleva und Holger Brandes beziehen, verzichten wir in diesem Beitrag aus Platzgründen. Auch die genannten Autorinnen und der Autor setzen sich zugleich mit dem theoretischen Konstrukt der hegemonialen Männlichkeit auseinander.

tionsprozessen von Männlichkeiten und Geschlechterverhältnissen in Osteuropa insgesamt getroffen werden.

## 1 Forschungslage

Seit Mitte der 1970er Jahre entwickelten sich in den USA in Auseinandersetzung mit der feministischen Theoriebildung und den *Gay Studies* die *Men's Studies*. In Deutschland erschienen zehn Jahre später einige grundlegende und wegweisende Sammelbände, welche versuchten, die *Men's Studies* auch hier „als neues und notwendiges Forschungsgebiet zu begründen" (Walter 2000, 98). Seit den 1990er Jahren hat sich eine Männlichkeitsforschung in den einzelnen Disziplinen unterschiedlich stark etabliert. So kann etwa in den Geschichtswissenschaften und den Kulturwissenschaften von einer Institutionalisierung gesprochen werden, während dies für die Soziologie und die Literaturwissenschaft in dieser Weise nicht gilt (Bereswill/Meuser/Scholz 2007).

Die Forschungen der in den USA und Westeuropa inzwischen fest etablierten *Men's Studies* fokussieren historische, besonders aber gegenwärtige Probleme der eigenen Länder und verknüpfen die Forschung häufig mit aktuellen, konkret-praktischen Handlungsfeldern, wie z. B. mit dem Bereich von Therapie, Gewaltprävention bei männlichen Jugendlichen oder Männergruppen. Die zunehmende Differenzierung der Forschungen einerseits und die gesellschaftlichen Entwicklungen hin zu der viel besprochenen Globalisierung andererseits lassen den Blick der *Men's Studies* zunehmend die nationalen Grenzen überschreiten und international sowie komparatistisch operieren. Obwohl also Männer und Männlichkeiten mehr und mehr als Untersuchungsgegenstände erkannt werden, welche im globalen Kontext zu betrachten sind, beschränkt sich dieser Blick indes auf den westlichen Teil der Welt – die Länder Osteuropas werden hierbei allenfalls kursorisch mit berücksichtigt (vgl. Connell 2005; Connell/Messerschmidt 2005).

Bereits ab den 1980er Jahren entwickelt sich in den osteuropäischen Ländern einschließlich der DDR eine Frauenforschung, eine ausdrückliche Befassung mit Männern und Männlichkeiten als eigenem Untersuchungsgegenstand und nicht nur als Negativfolie in Bezug auf die als Opfer männlicher Gewalt gedachten Frauen findet jedoch erst im Rahmen der *Gender Studies* statt. Diese konstituieren sich seit der politischen Transformation wiederum in den einzelnen Ländern unterschiedlich stark (vgl. den Überblick in Jähnert et al. 2001). Einer der Gründe hierfür ist darin zu finden, dass in den postsozialistischen Ländern aufgrund des Systemwechsels eine besondere und komplexe Situation vorliegt, so dass sich die

Forschenden nicht unproblematisch an den westlichen Theoriediskurs anschließen können. Stattdessen müssen sie eigene theoretische Konzepte erarbeiten oder die bestehenden modifizieren.

Mittlerweile etabliert sich das Thema Männer und Männlichkeiten auch in Osteuropa zunehmend. [2] Die in diesem Band versammelten Autorinnen aus osteuropäischen Ländern (bes. Ana Luleva, Elena V. Müller, Monika Szczepaniak, Elena Roždestvenskaja [3]) stehen für diese Forschung und haben bereits einige grundlegende Untersuchungen vorgelegt, auf die in diesem Beitrag erweiternd Bezug genommen wird (vgl. Luleva 2005a; Müller 2006; Szczepaniak 2007; Mesherkina 1999; Meščerkina-Roždestvenskaja 2002a; 2002b; ebenfalls Scholz 2004 für die DDR/Ostdeutschland). Erwähnenswert sind außerdem der von Sergej Ušakin in Russland herausgegebene Band *O Muže(N)stvennosti* (Über Männlichkeit, 2002) und das 2001 gegründete Netzwerk *Critical Research on Men in Europe* (CROME), welches aus west- und osteuropäischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besteht und die Länder Osteuropas ausdrücklich integriert (vgl. dazu insbesondere den Sammelband Novikova/Kambourov 2003).

Mit den im vorliegenden Band versammelten Aufsätzen haben wir zwei Ziele ins Visier genommen: Erstens möchten wir die osteuropäischen Forschungen zu Männlichkeiten dem deutschsprachigen Publikum bekannt machen. Zweitens möchten wir gemeinsam mit den osteuropäischen Forscherinnen einen Beitrag dazu leisten, die nach wie vor bestehenden Forschungsdesiderate in Bezug auf Männlichkeitskonstrukte in Osteuropa zu verringern und die Länder Osteuropas in die Debatten um die Globalisierung mit einzubeziehen.

## 2 Das Konzept der hegemonialen Männlichkeit und seine Übertragbarkeit auf sozialistische und postsozialistische Gesellschaften

Wie bereits in der Einleitung erwähnt, setzen sich die Beiträge dieses Bandes in unterschiedlichem Maße mit dem Hegemoniekonzept von Connell auseinander –

[2] In Polen und Bulgarien beispielsweise gibt es den Angaben der Autorinnen in diesem Band zufolge so gut wie keine Männlichkeitsforschung, stattdessen dominiert in den *Gender Studies* noch der Fokus auf Weiblichkeit. Bisher liegen nur einzelne, kleinere Beiträge zu Männlichkeiten vor. In Russland entwickelt sich die Männlichkeitsforschung bereits seit der Mitte der 1970er Jahre und ist hier am stärksten etabliert.

[3] Die Autorin Elena Roždestvenskaja hat früher unter den Namen Meščerkina und Meščerkina-Roždestvenskaja veröffentlicht. In englischsprachigen Publikationen werden die Namen folgendermaßen transliteriert: Meshcherkina, Mesherkina und Rozhdestvenskaya.

in der einen oder anderen Weise nehmen indes alle Autorinnen und Autoren darauf Bezug, denn immer geht es in den Beiträgen auch um die Frage, welche Form von Männlichkeit zu welcher Zeit die dominante war und ist, wie und warum sich (hegemoniale) Männlichkeit unter den sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen verändert und in welcher Beziehung die dominante Männlichkeitsform zu untergeordneten oder gar unterdrückten Männlichkeiten sowie zu Weiblichkeiten stand und steht. Im folgenden Abschnitt fassen wir die zentralen Aspekte des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit zusammen und gehen auf theoretische Unschärfen ein, die sich bei der Anwendung des Konzepts in den Beiträgen abzeichnen. In einem zweiten Schritt diskutieren wir die Übertragbarkeit der Theorie auf sozialistische Gesellschaften. In den vergangenen Jahren hat Connell das Konzept der hegemonialen Männlichkeit außerdem stärker als in den früheren Arbeiten in einen globalen Kontext gestellt und ein theoretisches Gerüst für die Analyse aktueller Transformationsprozesse entworfen (Connell 2005; Connell/Messerschmidt 2005), welches wir als heuristischen Rahmen für die Analyse postsozialistischer Gesellschaften nutzen möchten.

### *2.1 Prämissen und theoretische Unschärfen des Konzepts hegemoniale Männlichkeit*

Wie kein anderes wurde und wird das Konzept der hegemonialen Männlichkeit rezipiert, welches von Tim Carrigan, R. W. Connell und John Lee 1985 in dem programmatischen Aufsatz *Towards a New Sociology of Masculinity* entwickelt und in den darauf folgenden Jahren von Connell weitergeführt wurde. Es dominiert die gesamte soziologische und geisteswissenschaftliche Männlichkeitsforschung. Eine der Ursachen für den Erfolg der Theorie ist sicherlich, dass sie von den Autoren so offen konzipiert wurde, dass für jeden Forschenden Anschlussmöglichkeiten und Potentiale für Weiterentwicklungen existieren (vgl. dazu u. a. Dinges 2005; Meuser/Scholz 2005). Gleichzeitig resultieren aus dieser Offenheit auch die theoretischen Unschärfen, auf die wir – nach einer kurzen Darstellung der wichtigsten Prämissen der Theorie – in Bezug auf die vorliegenden Beiträge eingehen werden.

Unter hegemonialer Männlichkeit verstehen Carrigan, Connell und Lee die Form von Männlichkeit, die in einem historisch und national gegebenen gesellschaftlichen Kontext die vorherrschende ist und die über andere Formen von Männlichkeit ebenso wie über Weiblichkeit dominiert. Damit sind (unter anderem) zwei Aussagen getroffen, die grundlegend für das Konzept sind und die zu der Zeit seiner Entstehung neu waren: Erstens wird damit gesagt, dass es nicht

nur *eine* Männlichkeit gibt, sondern verschiedene Formen von Männlichkeit, und dass lediglich eine davon die dominante ist. Zweitens impliziert diese Konzeptualisierung, dass Männlichkeit kein ahistorisches Phänomen ist, sondern in Wechselwirkung mit historischen Rahmenbedingungen steht. Ein wichtiger Baustein des Hegemoniekonzepts ist außerdem die Tatsache, dass es sich bei der hegemonialen Männlichkeit nur um ein ideales Konstrukt handelt, dem folglich lediglich von sehr wenigen Männern wirklich entsprochen werden kann, während gleichzeitig ein großer Teil der Männer virtuell daran partizipiert. Viele Subjekte und Gruppen einer Gesellschaft wirken jedoch an der Aufrechterhaltung der hegemonialen Männlichkeit mit. Das heißt, auch männliche Herrschaft reproduziert sich im Modus der Hegemonie, durch das Einverständnis der Unterworfenen mit dem Herrschaftsverhältnis. Wenn die jeweilige hegemoniale Männlichkeit ihren Status des unhinterfragt Gegebenen verliert und offensiv verteidigt werden muss, kann es zu Gewaltanwendungen kommen.

Bei aller Nachvollziehbarkeit weist das Konzept der hegemonialen Männlichkeit doch zahlreiche Widersprüche und Probleme auf, die im Laufe der Zeit von Forscherinnen und Forschern unterschiedlichster Disziplinen, aber auch von den Autoren selbst aufgedeckt wurden. Die Unschärfen der Theorie ausführlich zu referieren, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags überschreiten, außerdem existieren bereits sehr gute Darstellungen dieser Art (z. B. Dinges 2005; Hearn 2003; Meuser 2006; Tosh 2004; aber auch Connell/Messerschmidt 2005). Wir möchten an dieser Stelle nur drei Punkte diskutieren, die in den Beiträgen des vorliegenden Bandes besonders augenfällig werden.

*Erstens* handelt es sich um die *Unterscheidung zwischen realen Männern und Männlichkeitskonstrukten*. Obwohl es sich nach Connell bei hegemonialer Männlichkeit um ein (ideales) Konstrukt handelt, wird dieses Männlichkeitskonstrukt in den Untersuchungen und Diskussionen immer wieder mit dem Handeln realer Männer vermischt (vgl. auch die empirischen Analysen in Connell 2000). Dies ist Connells Anliegen geschuldet, zugleich Aussagen über den Wandel in den sozialen Praxen der Männer zu treffen. Diese theoretische Unschärfe kann sowohl für soziologische als auch für geisteswissenschaftliche (etwa historische, kunsthistorische oder literaturwissenschaftliche) Untersuchungen ein Problem werden. In soziologischen Untersuchungen stellt sich beispielsweise die Frage, ob das, was Männer tun, auch mit Männlichkeit gleichzusetzen sei. In anderen Forschungen, die auf der Grundlage von Texten, Bildern und Filmen, also sekundärem Untersuchungsmaterial, basieren, die sich also per se mit diskursiven Konstrukten auseinander setzen, ist zu fragen, inwiefern auf die Männlichkeitsvorstellungen von

Individuen und auf die realen Subjekte selbst rückgeschlossen werden kann (vgl. hierzu die Beiträge von Dreke/Stölting, Głuchowska, Müller, Scholz, Szczepaniak, Willms). Connells Konzept beinhaltet also implizit eine „Doppelung" (Dinges 2005, 11): Hegemoniale Männlichkeit fungiert zum einen als eine „kulturelle Orientierung", in dieser Hinsicht ist sie eine „Zielvorgabe", die die Aufrechterhaltung der männlichen Herrschaft gewährleisten soll. Zum anderen ist hegemoniale Männlichkeit aber auch „alltägliche Praxis".

Ein *zweites* Problem der Theorie der hegemonialen Männlichkeit, welches sich aus den vorliegenden Beiträgen herauskristallisiert, besteht darin, dass man zwar von verschiedenen Männlichkeit*en* spricht, jedoch nur von *einer hegemonialen Männlichkeit* (pro Land und jeweiligem historischen Zeitpunkt). Prinzipiell ist zu fragen, ob nicht verschiedene gesellschaftliche Gruppen auch unterschiedliche hegemoniale Männlichkeitskonstrukte entwerfen. Denkbar wäre auch eine Art Baukastenprinzip, nach dem die unterschiedlichen Gruppen einzelne Teile eines breit angelegten Konzepts übernehmen, andere dagegen verwerfen. In fast allen Beiträgen wird deutlich, dass das Hegemoniekonzept in Bezug auf diese Fragestellung gerade dann modifiziert werden muss, wenn es auf die sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften angewendet wird. Dieser Punkt wird im nächsten Kapitel zur Übertragbarkeit des Hegemoniekonzepts auf die sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften Osteuropas genauer diskutiert.

Die *dritte* Unschärfe, die jedoch nur mittelbar aus Connells Theorie folgt, betrifft das *Konzept der Krise von Männlichkeitskonstrukten und realen Männern.* Connell grenzt sich von der Vorstellung einer „Krise der Männlichkeit" dezidiert ab, denn der Begriff der Krise setzt ein in sich kohärentes System voraus. Da jedoch Männlichkeit eine „Konfiguration von Praxis" (Connell 1999, 105) ist, kann Männlichkeit nur erschüttert oder transformiert werden. Hingegen kann die Geschlechterordnung in eine Krise geraten, die sich dann auf Männlichkeiten auswirken kann. Im Anschluss an Jürgen Habermas bevorzugt Connell den Begriff der „Krisentendenz" (Habermas 1973, zit. n. Connell, ebd.). Damit ist ein Zusammenhang von gesellschaftlichem Wandel, Veränderungen in der Geschlechterordnung und Transformationen von Männlichkeiten formuliert, der jedoch nicht hinreichend zu den sozialen Praxen der Männer vermittelt wird.

Generell ist zu konstatieren, dass in der Männlichkeitsforschung die Rede von einer Männlichkeitskrise weit verbreitet ist (vgl. Martschukat/Stieglitz 2005; Erhart 2005). Der nicht korrekt übersetzte deutsche Titel von Connells *Masculinities* (1995), *Der gemachte Mann. Männlichkeitskonstruktionen und Krise der Männlichkeit,* kann selbst als Ausdruck dieses Krisendiskurses angesehen werden und

dürfte gleichzeitig nicht unwesentlich zu seiner Fortschreibung beigetragen haben. Im Folgenden systematisieren wir, in welchen Bezügen und mit welchen inhaltlichen Schwerpunkten die Autorinnen und Autoren dieses Bandes das Konzept der Krise einsetzen.

Wenn in den vorliegenden Beiträgen von einer „Krise der Männlichkeit" die Rede ist, meint dies erstens ein Interdependenzverhältnis zwischen Transformationen in einer Gesellschaft und dem Wandel von (Geschlechter-)Konstrukten. Dass eine Wechselwirkung zwischen konkreten politisch-historischen Ereignissen und den in einer Gesellschaft herrschenden Konstrukten besteht, ist leicht nachvollziehbar; *wie* man sich das Verhältnis zwischen beiden Seiten jedoch genau vorstellen kann, ist eine unbeantwortete Frage. In älteren Forschungen ist man stets davon ausgegangen, dass von außen kommende Veränderungen auf politischer, ökonomischer, sozialer oder kultureller Ebene oder auch Bedrohungen von außen Krisen in der Geschlechterordnung im Allgemeinen und der Männlichkeit im Besonderen auslösen. Dabei blieb jedoch ungeklärt, wie „ein solches Zusammenspiel eines angeblichen *Äußeren* und eines angeblichen *Inneren* genau zu konzeptionalisieren wäre" (Martschukat/Stieglitz 2005, 85). So zeigen Martschukat und Stieglitz, dass auch die umgekehrte Richtung möglich ist, nämlich, dass spezifische Geschlechterkonzepte Ereignisse wie z. B. Kriege bedingen können (ebd., 88). Walter Erhart (2005, z. B. 174) verwirft die Trennung in Außen und Innen und die populärwissenschaftliche Vorstellung einer die „Krise" auslösenden, von außen kommenden Bedrohung männlicher Macht noch konsequenter, wenn er von der Krise als dem Männlichkeitskonstrukt inhärent spricht (vgl. den Beitrag von Tholen). Die Aufsätze in diesem Band können zumindest zeigen, dass eine Verschärfung auf der einen Seite mit einer entsprechenden Zuspitzung auf der anderen Seite Hand in Hand geht: Die radikalen realgesellschaftlichen Veränderungen in Osteuropa nach 1989 stehen einer Infragestellung der vorherrschenden Geschlechterordnung und -konstrukte, einer Orientierungssuche und einer Neuformatierung von Geschlechter- und Hegemoniekonstrukten gegenüber. Umgekehrt erfolgt eine Stabilisierung auf der einen analog zu entsprechenden Konsolidierungstendenzen auf der anderen Seite.

Eine zweite Form der Verwendung des Krisenbegriffs impliziert, dass bestimmte herrschende Konstrukte oder einzelne Elemente des hegemonialen Konstrukts nicht mehr allgemein anerkannt werden. Gleich mehrere Beiträge (vgl. Müller, Rožděstvenskaja, Willms) zeigen, wie durch das Ende der von Staat und Partei verordneten Normen, durch die gesellschaftlichen Veränderungen, durch einen allgemeinen Wandel der Geschlechterverhältnisse und vor allem durch die

Veränderungen der Weiblichkeitskonstrukte die hegemonialen Männlichkeitskonstrukte nicht mehr lebbar sind. Dieser Zustand erzwingt eine Neuformatierung der hegemonialen Männlichkeit innerhalb der homosozialen Gemeinschaft sowie ein Aushandeln zwischen den Geschlechtern innerhalb der gesamten Gemeinschaft.

Drittens können die Subjekte dieses Stadium des Wandels auch als „krisenhaft" in einem negativen Sinne erleben, womit eine Ausweitung des Begriffs auf Männer angesprochen ist. In einem Teil der Beiträge (Głuchowska, Luleva, Szczepaniak, Willms) wird davon ausgegangen, dass die Veränderungen auf der diskursiven Ebene ein Vakuum produzieren, welches bei vielen männlichen Subjekten ein Gefühl der Orientierungslosigkeit und Krisenhaftigkeit hervorruft. Zu fragen ist jedoch, ob hier, wie bereits im ersten Punkt diskutiert, eine zu rasche Ineinssetzung von diskursiven Veränderungen mit alltäglichen Praktiken stattfindet, ohne dass die Alltagspraktiken selbst in den Blick genommen werden.

### *2.2 Die Übertragbarkeit des Hegemoniekonzepts auf sozialistische Gesellschaften*

Zu Anfang haben wir bereits angedeutet, dass man die im Westen für westeuropäische und amerikanische kapitalistische Gesellschaften entwickelten theoretischen Konzepte nicht ohne eine kritische Revision auf die sozialistischen Verhältnisse osteuropäischer Länder einschließlich der DDR übertragen kann. Dies ist darauf zurückzuführen, dass das andere gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche System auch andere Voraussetzungen für die Konstruktion kultureller und sozialer Konstrukte geschaffen hat.

Die Spezifik des Sozialismus bestand darin, dass Geschlechterkonstrukte (genau wie andere Konstrukte auch) von der Staatsmacht autoritär gesetzt wurden. Auch die Konzepte von Männlichkeit bzw. hegemonialer Männlichkeit wurden „von oben" verordnet. Anders als in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften gab es stets ein klares Machtzentrum – das Politbüro der jeweiligen sozialistischen Einheitspartei und der damit verbundene politische Herrschaftsapparat –, welches das Konstrukt hegemonialer Männlichkeit ebenso wie das Konstrukt Weiblichkeit und die Ordnung der Geschlechter für die Zwecke des Systems schuf und durchsetzte. Im Unterschied dazu können Geschlechterkonstrukte in liberalen Gesellschaften im Prinzip frei gewählt werden, da diese hier nicht normativ „von oben" gesetzt werden. De facto unterliegen jedoch auch hier die Individuen bestimmten Zwängen und sind nicht freie, genuine Schöpfer der Konstrukte. [4]

[4] Wie genau sich in unserer heutigen, liberalen westlichen Gesellschaft Konstrukte von Männlich-

Ein weiterer Unterschied zwischen den sozialistischen und den kapitalistischen Gesellschaften bestand darin, dass in ersteren das Machtzentrum, welches die Geschlechterkonstrukte verordnete, klar erkennbar war – und damit auch angreifbar wurde. Während sich in westlichen liberalen Gesellschaften die Individuen in der (falschen) Gewissheit wiegen können, Herrscher über das eigene Schicksal zu sein, war für die Mitglieder der sozialistischen Gesellschaften Osteuropas und Ostdeutschlands die Machtzentrale, welche ihnen die Lebenskonstrukte vorschrieb, immer sichtbar, was vor allem in der Endphase des Sozialismus die Kritik schürte. Dies führte in einigen sozialistischen Ländern zur Entwicklung von Gegenmodellen, welche vor allem in der Untergrundkunst entworfen wurden. Hier wurden die bestehende Diskrepanz zwischen Norm und Realität sowie die Resultate dieser Verlogenheit aufgezeigt.

Ein drittes Spezifikum der sozialistischen Gesellschaften ist darin zu sehen, dass die sozialistischen Machtzentren für die Durchsetzung ihrer Konstrukte Gewalt und Repressionen angewendet haben. Das Verhältnis zwischen Hegemonie, Repression und Gewaltanwendung war in den einzelnen Ländern Osteuropas sehr unterschiedlich, war aber vor allem in den Anfangs- und Endphasen der Gesellschaften virulent.

Ein eindrückliches Beispiel für eine autoritäre Setzung von Geschlechterdiskursen ist die (Zwangs-)Emanzipation der Frauen in den sozialistischen Gesellschaften Osteuropas und Ostdeutschlands. [5] Die sozialistische Geschlechterord-

keit, Weiblichkeit und Geschlechterverhältnissen und speziell von hegemonialer Männlichkeit entwickeln und in den Köpfen (und Körpern) der Gesellschaftsmitglieder festsetzen, wird man wohl nicht abschließend beantworten können. Wir können aber versuchen, den Unterschied zum sozialistischen System zu umreißen. Prinzipiell gilt, dass die Konstrukte im Westen nicht normativ „von oben“ gesetzt werden, sondern von jedem Individuum frei gewählt und auch modifiziert werden können. Vor dem Hintergrund einer solchen prinzipiellen Freiheit wäre jedoch eine viel größere Pluralität erwartbar, als es sie de facto gibt. Selbst wenn man von der Existenz mehrerer hegemonialer Männlichkeiten ausgeht (s. o.), ist die Fächerung der Hegemonie im globalen Kontext doch keine sehr große. Dies kann mit dem Funktionieren des Diskurses als des Trägers von Konstrukten erklärt werden: Das Subjekt ist weder Sklave noch freier Schöpfer des Diskurses, sondern es steht in einer komplexen Beziehung zum Diskurs, an dem es einerseits mitwirkt, dem es aber andererseits auch unterliegt. Das heißt, dass das „freie Individuum“ einer „freien Gesellschaft“ zwar die Möglichkeit hat, die diskursiven Konstrukte zu modifizieren, weiterzuentwickeln und zu verändern, dass es sich jedoch nicht aus dem herrschenden Diskurs grundsätzlich ausklinken kann. Scheinbar freie und individuelle Entscheidungen, Meinungen, Vorstellungen, Verkörperungen usw. sind also immer auch kollektiv vorgegeben. Wir gehen davon aus, dass vor allem die Massenmedien die diskursiven Konstrukte transportieren, an denen die Subjekte dann partizipieren.

[5] Hierauf gehen gleich mehrere Beiträge dieses Bandes ein, so zum Beispiel Luleva in Bezug

nung in den osteuropäischen Ländern sah mit der verordneten Emanzipation der Frauen eine theoretische Gleichberechtigung der Geschlechter vor. Die Realität wich von diesem Ideal indes insofern ab, als die Emanzipation und Gleichberechtigung der Frauen auf die Erwerbsarbeit beschränkt blieb und den Bereich der Familie ausschloss. Die Partizipation der Frauen an der Erwerbsarbeit bedeutete nämlich eine zusätzliche Arbeit für die Frauen, da die Männer umgekehrt nicht an Haushalt und Kindererziehung teilnahmen (vgl. das Konzept der „arbeitenden Mutter"). Parallel dazu herrschte die vorsozialistische Vorstellung, dass die Frauen für die Arbeit im Hause und die Erziehung der Kinder verantwortlich seien, während die Männer außerhalb des Hauses für den Unterhalt zuständig seien. Diskurs und gelebte Realität standen in einem Widerspruch zueinander, was die Inkonsequenz in der Durchsetzung der normativen Konstrukte illustriert: Der Staat hatte die Macht, die praktischen Abläufe der Berufsarbeit zu ändern, er hatte jedoch nicht die Macht, das Denken der Individuen zu ändern, welche (in diesem Fall) auf vorsozialistische, quasi archaische Diskurse zurückgriffen, nach denen die Frau für den Bereich des Inneren, der Mann für den des Äußeren zuständig sei. Darüber hinaus lag es auch nicht im Interesse des Staates, das Denken in dieser Hinsicht zu verändern, da dies einen Eingriff in die männliche Machtsphäre bedeutet hätte, welche es aus der Sicht der männlichen Machthaber unter allen Umständen zu bewahren galt. Die Diskrepanz zwischen Diskurs/Ideal und Realität war also ein Bestandteil des Systems.

### *2.3 Postsozialistische Männlichkeiten in einer globalisierten Welt – Erweiterungen des Konzepts*

In einem programmatischen Aufsatz konstatiert Connell (2005), dass sich die empirische Männlichkeitsforschung bisher zu sehr auf die Konstruktion von Männlichkeiten in partikularen Milieus oder Zeiten konzentriert habe, Männlichkeiten jedoch in einer stärker globalen Perspektive betrachtet werden müssten. Unter den Bedingungen der Globalisierung hat sich eine „world gender order" (ebd., 72) herausgebildet, die einerseits mit den lokalen Genderordnungen interagiert. Diese Interaktion zwischen lokalen und globalen Genderordnungen verläuft über ökonomischen Wettbewerb, Neokolonialismus, Handel und Kommunikation. Andererseits werden aber auch neue Räume und Felder jenseits der einzelnen Länder und Regionen kreiert. Dazu gehören die trans- und multinationalen Kooperationen

auf die bulgarische Geschlechterordnung, Dreke und Stölting sowie Scholz in Bezug auf Ostdeutschland und Rožd̆estvenskaja in Bezug auf Russland.

wie die Öl-, Auto- und Computerindustrie, Industrien der Telekommunikation, der „internationale Staat“ (Europäische Union, Vereinte Nationen etc.), die internationalen Medien und der globale Markt. Das Resultat der Verbindung beider Interaktionsformen ist ein partiell integriertes, sozial ausgesprochen ungleiches und turbulentes Set von Geschlechterrelationen mit globaler Reichweite, aber ungleichen lokalen Auswirkungen.

In den transnationalen Feldern konstituiert sich eine globalisierte Männlichkeit, für die Connell den Begriff „globalizing masculinity“ (ebd., 74) benutzt, um auf den *Prozess* der Globalisierung zu verweisen. Hegemoniale Männlichkeit entsteht seit den 1980er Jahren vor allem im Feld der globalen kapitalistischen Ökonomie. Connell bezeichnet sie als „transnational business masculinity“ (ebd., 77) und führt aus, dass die globale kapitalistische Ökonomie auch deshalb zum Schlüsselfeld der Konstruktion von Männlichkeiten wird, weil eine Identifikation der Männer mit der Arbeitswelt bereits in den meisten Gesellschaften etabliert ist. Die Analyse dieser Männlichkeit ist jedoch ausgesprochen schwierig. Die vorliegenden Untersuchungen zeigen kein einheitliches Ergebnis (vgl. den Überblick in Connell 2005; Connell/Wood 2005). Die gefundenen Unterschiede reflektieren laut Connell einerseits die Differenzen in der internationalen Kapitalistenklasse („international capitalist class“), können andererseits jedoch auch Resultat der Analyse unterschiedlicher Quellen sein. Als weitgehend übergreifende Merkmale lassen sich festhalten: eine begrenzte technische Rationalität, ein gesteigerter Egozentrismus, relativierte Loyalitäten gegenüber der eigenen Firma, ein sinkendes Verantwortungsgefühl für andere außer zur Imagepflege sowie eine libertine Sexualität mit einer Tendenz zu käuflichen Beziehungen zu Frauen. Diese Männlichkeit muss jedoch nicht von den Managern selbst verkörpert werden. Sie wird vor allem durch die Körper der Elitesportler repräsentiert. Deshalb werden besonders professionelle Sportevents zur Herstellung und Pflege von Netzwerken und Geschäftsanbahnungen genutzt. Generell werden Sport, Fitness und die äußere Erscheinung wichtiger, es lässt sich eine bewusste Kultivierung des Körpers feststellen (dazu auch ausführlich Connell/Wood 2005).

Im Gegensatz zu früheren Arbeiten differenzieren Connell und Messerschmidt nun zwischen verschiedenen Ebenen hegemonialer Männlichkeit (Connell/Messerschmidt 2005, 849): die lokale, die regionale und die globale Ebene. Diese Ebenen können sich wechselseitig beeinflussen. Die Autoren betonen dabei einerseits, dass die Dominanz der Globalisierung nicht überschätzt werden sollte, es könne auf der lokalen Ebene durchaus unterschiedliche hegemoniale Männlichkeiten geben. Dennoch gehen Connell und Messerschmidt andererseits

von der Singularität hegemonialer Männlichkeit aus. Denn die verschiedenen Formen sind aus ihrer Perspektive im Sinne Wittgensteins familienähnlich („family resemblance“, ebd., 850). So ist ihrer Ansicht nach die beschriebene „transnational business masculinity“ sowohl auf einem regionalen als auch auf einem weltweiten Level hegemonial.

Zu fragen ist unserer Ansicht nach, ob durch eine solche Zentralsetzung einer bestimmten hegemonialen Männlichkeit nicht gerade die Komplexität der Interaktionen zwischen globalen und lokalen Männlichkeitskonstruktionen verdeckt wird. Im folgenden Abschnitt entwickeln wir die Idee einer Verflechtung der globalen mit der jeweiligen lokalen Genderordnung als einen heuristischen Rahmen für die Analyse der Transformation von Männlichkeiten in postsozialistischen Gesellschaften. Wie bereits weiter oben ausgeführt, erwähnt Connell die Geschlechterverhältnisse in postsozialistischen Ländern nur am Rande. Wir gehen erstens davon aus, dass auch die Transformationen osteuropäischer Geschlechterkonstrukte in einem globalen Rahmen zu verorten sind, und plädieren zweitens für ihre systematische Einbeziehung in die Männlichkeitsforschung. Langfristig ist eine komparative Analyse der Unterschiede und Ähnlichkeiten der Transformation postkolonialer und postsozialistischer Männlichkeiten wünschenswert. Aus einer solchen Forschungsperspektive ließen sich die Auswirkungen der Globalisierung genauer als bisher erfassen.

## 3 Männlichkeitskonstruktionen in den sozialistischen und postsozialistischen Gesellschaften Osteuropas – empirische Befunde

In diesem Abschnitt sollen die inhaltlichen Ergebnisse des Wandels von Männlichkeitskonstruktionen in den postsozialistischen Ländern zusammengefasst werden. Da sich dieser Wandel vor dem Hintergrund sozialistischer Geschlechterverhältnisse und ihrer inhärenten Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstrukte vollzieht, werden im ersten Abschnitt übergreifende Tendenzen und nationale Unterschiede sozialistischer Männlichkeiten dargestellt (3.1). Nach der politischen Wende 1989 entwickelte sich die DDR durch die rasche Wiedervereinigung mit Westdeutschland deutlich anders als die anderen untersuchten Länder. Deshalb wird der dortige Transformationsprozess zunächst separat behandelt (3.2), ehe wir auf die übergreifenden Entwicklungen in allen Ländern eingehen (3.3).

### *3.1 Männlichkeitskonstruktionen im Sozialismus*

Die Beiträge zeigen erstens in Bezug auf die *hegemoniale Männlichkeit* im Sozialismus ein recht einheitliches Bild (vgl. Brandes, Luleva, Müller, Scholz, Szczepaniak). Die politischen Führungseliten kreierten sozialistische Helden, mittels derer sie nicht nur die politische, wirtschaftliche und kulturelle Macht der jeweiligen sozialistischen Einheitspartei legitimierten, sondern auch die männliche Herrschaft. Obwohl Partei und Staat in allen sozialistischen Ländern für die Gleichberechtigung der Geschlechter eintraten und diese in entsprechenden Verfassungsartikeln und Gesetzen juristisch fundierten, waren doch alle sozialistischen Gesellschaften männlich dominierte Gesellschaften, in denen eine kleine politische Elite von Männern herrschte. Verdeckt und legitimiert wurde diese Herrschaft insbesondere durch die Schaffung von proletarischen Arbeitshelden und -heldinnen. Die bisher untergeordnete proletarische Männlichkeit des Industriearbeiters wurde nun als ideale Männlichkeitsform gesetzt. Das Spannungsverhältnis im Geschlechterverhältnis, welches aus der weiterbestehenden männlichen Herrschaft und der propagierten Gleichberechtigung der Geschlechter entstand, wurde entschärft, indem von den Parteien auch einige wenige weibliche sozialistische Helden geschaffen wurden, die aber nur auf einen ersten Blick wirklich gleichberechtigt waren (vgl. Scholz).

Darüber hinaus wurde die politische Herrschaft auch durch die autoritäre Schaffung politischer Führer-Helden und Kriegshelden gerechtfertigt. Für die Kreation dieser militarisierten Heldentypen wurde auf die jeweiligen nationalen Befreiungskriege zurückgegriffen und die sozialistischen Heldenkonstrukte wurden nationalistisch fundiert. Dies galt auch in Bezug auf die Heroisierung der Kämpfer des Zweiten Weltkriegs. In dieser Hinsicht ist zwischen der DDR und den anderen sozialistischen Ländern ein wichtiger Unterschied festzustellen: Durch die nationalsozialistische Vergangenheit Deutschlands und die militärische Niederlage im Zweiten Weltkrieg konnte die DDR ihre Männlichkeitskonstrukte nicht offen militärisch und national begründen.

Die Setzung einer proletarischen hegemonialen Männlichkeit erwies sich nur für eine kurze Zeitspanne als tragfähig. In allen untersuchten Ländern lässt sich ein Wandel der sozialistischen Helden feststellen. Die Arbeitshelden blieben zwar bis zum Zusammenbruch des Sozialismus bedeutsam, verloren jedoch unter den sozialistischen Helden ihren hegemonialen Status. Sie wurden ab Ende der 1950er und in den 1960er Jahren durch die Sportshelden und die Kosmonauten abgelöst. Ab den 1970er Jahren wurden nur noch einige wenige neue Helden kreiert, die alle

zur Riege der Kosmonauten gehörten. Diese Entwicklung kann als eine allmählich einsetzende Krise der sozialistischen Propaganda gedeutet werden.

Damit zusammenhängend lässt sich zweitens ab Ende der 1970er Jahre in allen untersuchten Ländern ein *Brüchigwerden der hegemonialen Männlichkeit* feststellen. Diese Entwicklung hing unmittelbar mit der ideologischen Krise zusammen. Da die sozialistischen Heldenfiguren in der Propaganda für die Legitimation der politischen Herrschaft eingesetzt wurden, zog die Infragestellung der Machtansprüche der politischen Elite auch eine Kritik an den sozialistischen Helden nach sich. Diese Entwicklung zeigte sich sowohl in der Populärkultur als auch in den randständigen kulturellen Milieus (vgl. Dreke/Stölting, Müller, Scholz, Willms).

So lassen sich etwa die sowjetischen Filmkomödien der 1960er und 1970er Jahre als Kritik an der hegemonialen Männlichkeit lesen (vgl. Müller). Statt der starken jungen Heldensöhne der populären Filme in der Hochzeit des Stalinismus, waren die Filmprotagonisten nun entscheidungsunfähige Muttersöhnchen, die dem Idealbild des Helden geradezu konträr gegenüberstanden. Als schuldig an dieser Entwicklung galten die resoluten Mütter und Schwiegermütter, Lehrerinnen, Erzieherinnen und Abteilungsleiterinnen, unter deren Einfluss sich die (Schwieger-)Söhne nicht zu Männern, sondern zu „Memmen“ entwickelten. Eine ähnliche Argumentationslinie findet sich auch in dramatischen Werken der 1970er Jahre (vgl. Willms). In diesen Texten werden die männlichen Akteure als hochgradig beziehungs- und liebesgestört vorgestellt, die zu nichts und niemandem einen positiven Bezug entwickeln können und sich stattdessen dem Alkohol ergeben.

In den künstlerischen Werken wurde diese Entwicklung als eine „Krise der Männlichkeit“ gedeutet. Als zentrale Ursachen galten die Unterordnung der Männer unter die politische Elite, die fehlenden Entwicklungsmöglichkeiten in der Erwerbsarbeit und im politischen Bereich sowie die staatlich geförderte Übermacht der Frauen. Es ist bisher eine offene Forschungsfrage, inwieweit die Männer im sozialistischen Alltagsleben diese Konstellation als problematisch erfahren haben und daraus Krisen männlicher Identität oder, mit Bourdieu gesprochen (vgl. Bourdieu 1997), Verunsicherungen des männlichen Habitus folgten. Einige Untersuchungen (Marody/Giza-Poleszczuk 2000; Ritter 2001) deuten darauf hin, dass Männer und Frauen die fehlenden Möglichkeiten für Männer, als Familienernährer zu fungieren, sowie deren schwache Position in den von Frauen dominierten Familien als problematisch erfahren haben; umfangreiche Untersuchungen zu diesem Gegenstand fehlen jedoch bisher.

Mit der zunehmenden Kritik am sozialistischen System ist drittens auch die

*Entwicklung von alternativen Männlichkeitskonstrukten* verbunden. So verweisen Elena V. Müller und Weertje Willms darauf, dass sich insbesondere in der sowjetischen *Intelligencija* eine Gegenkultur in Form privater Zirkel, inoffizieller kultureller Aufführungen und der so genannten grauen Literatur bildete. Hier lassen sich Gegenentwürfe zum offiziellen sozialistischen Helden finden, die jedoch dem männlichen Heldenkonstrukt verbunden blieben. Als Helden galten in diesen Kreisen Männer, die sich der herrschenden Kultur entgegengestellt haben (Dekabristen, Weißgardisten aus den Jahren des russischen Bürgerkriegs). Diese Helden zeichneten sich gegenüber den sozialistischen Helden durch eine größere Individualität aus.

Stärker als in allen anderen sozialistischen Ländern war die Kritik am sozialistischen Staat in Polen. Hier entstand zu Beginn der 1980er Jahre die Gewerkschaftsbewegung *Solidarność*, die sich als eine Verlängerung der romantischen Tradition aus der Zeit der Teilungen Polens bzw. aus der Zeit der Nicht-Existenz Polens auf der Karte Europas sah. Damit verbunden war die Wiederbelebung historischer Geschlechterkonstrukte: Anknüpfend an das Ritterethos und an den Mythos der *Mutter Polin* kämpften Männer und Frauen gemeinsam gegen den Staat (vgl. Głuchowska, auch Szczepaniak).

Insgesamt ist bisher kaum erforscht, inwieweit die oppositionellen Bewegungen in den osteuropäischen Ländern auch mit veränderten Geschlechterbildern und -arrangements einhergingen (vgl. zu diesem Aspekt auch Kraft 2006). Wenig untersucht ist auch, wie die politischen Führungen auf den Legitimationsverlust ihrer hegemonialen Männlichkeitskonstrukte reagierten. In dieser Hinsicht gilt es, das Verhältnis von Hegemonie, Repression und Gewalteinsatz zu untersuchen.

### *3.2 Ostdeutschland als Sonderfall*

Während freilich schon während der Zeit des Sozialismus die Ausprägungen in den einzelnen osteuropäischen Ländern und der DDR nicht identisch waren, scheinen sich nach der Wende die neuen Bundesländer stärker von den allgemeinen Entwicklungen in Osteuropa zu entfernen als die anderen osteuropäischen Länder. Ostdeutschland teilte mit den Ländern Osteuropas 45 Jahre lang das sozialistische System und erhielt damit eine gesellschaftliche, politische, ökonomische und kulturelle Prägung, welche sich von dem Westteil Deutschlands stark unterschied. Doch verbinden die beiden Teile Deutschlands ältere gemeinsame historische und kulturelle Wurzeln und die gemeinsame Sprache. Da alle Länder nach der Wende in der einen oder anderen Weise auch auf die präsozialistischen Traditionen zurückgreifen, ist es nicht verwunderlich, dass Ostdeutschland sich

nun von den Entwicklungen in Osteuropa entfernt. Denn mit der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten findet – wie allgemein bekannt und vielfach kritisiert – eine weitgehende Übernahme westdeutscher kultureller Muster und Diskurse in Ostdeutschland statt. Dies gilt auch in Bezug auf Männlichkeitskonstrukte.

Holger Brandes zeigt in seinem Aufsatz, dass sich die ostdeutschen Männer nun mit dem westlichen hegemonialen Männlichkeitsmuster auseinander setzen müssen. Er geht davon aus, dass die von Connell beschriebene transnationale Unternehmermännlichkeit seit den 1980er Jahren in Westdeutschland hegemonial ist. Dieses globale Männlichkeitsmuster hat im westdeutschen Kontext eine spezifische Prägung erfahren: Es ist durch die Kultur der modernen Mittel- und Oberschichten geprägt und zeichnet sich durch die Verfügung über ökonomisches Kapital und Statussymbole, beruflichen Erfolg, eine ausgeprägte Konkurrenz- und Dominanzfähigkeit sowie Erfolg bei Frauen aus. Bis auf die Bedeutsamkeit von Berufsarbeit unterscheidet sich diese hegemoniale Männlichkeit entscheidend von der kleinbürgerlich-proletarisch geprägten Männlichkeit der DDR.

Die hegemoniale Männlichkeit der DDR wird nach der Wiedervereinigung zunehmend marginalisiert. Dies zeigt sich auf der kulturellen Ebene etwa in der Kriminalserie *Polizeiruf 110* (vgl. Dreke/Stölting): Unmittelbar nach der politischen Wende im Herbst 1989 beginnt die Demontage der idealen Männer, und im letzten Film vor der Neukonzipierung der Serie (1991) scheitert der Hauptkommissar, der paradigmatisch den hegemonialen Männlichkeitstypus verkörperte, bei der Aufklärung eines Verbrechens. Desillusioniert übergibt er seinen Job einem westdeutschen Kollegen. Damit sind bereits die sozialen Machtverhältnisse angesprochen. Machtpositionen in Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft werden nun, so Brandes, durch westdeutsche Männer besetzt oder durch ostdeutsche, die sich zumindest äußerlich dem westdeutschen Männlichkeitsmuster angepasst haben. Doch obwohl, wie Brandes betont, das westdeutsche Männlichkeitsmuster in Deutschland hegemonial geworden ist, zeigen sich bis heute gravierende Unterschiede im ost- und westdeutschen Geschlechterverhältnis (vgl. auch Scholz 2004; Schäfer et al. 2005), die dafür sprechen, dass sich auf der Alltagsebene bisher keine vollständige Anpassung an das westdeutsche Muster vollzogen hat. Die kulturellen und sozialen Konstrukte und Diskurse, die sich in der DDR entwickelt und verankert haben, wirken nach und amalgamieren sich in spezifischer Weise mit den westdeutschen Mustern.

### *3.3 Postsozialistische Männlichkeitskonstrukte*

In allen untersuchten Ländern Osteuropas entsteht nach dem Zusammenbruch des Sozialismus zunächst ein Wertevakuum, und es folgt eine Phase der Neuorientierung, welche inzwischen auf teils ähnliche, teils unterschiedliche Weise weitgehend abgeschlossen ist. Im Folgenden wird gezeigt, dass die lokalen Männlichkeitskonstrukte in Osteuropa im Zuge ihrer Neuformatierung auf ihre jeweilige Geschichte und Tradition rekurrieren, das heißt auf die präsozialistische, aber auch auf die sozialistische. Damit entwickeln sich in den einzelnen osteuropäischen Ländern Hegemonie-, Männlichkeits- und Geschlechterkonstrukte, die in einem schillernden Spannungsverhältnis von globalen, allgemein sozialistisch-osteuropäischen und länderspezifisch-lokalen Formen stehen.

Mit der Entstehung von freien Märkten und Privateigentum setzt sich, wie bereits angedeutet, erstens in allen untersuchten Ländern *die globale Unternehmermännlichkeit als ein hegemoniales Männlichkeitsmuster* durch (vgl. Luleva, Müller, Rožděstvenskaja, Szczepaniak, Willms). Dies hängt nicht zuletzt mit der beruflichen Orientierung der Männer zusammen, die bereits im Sozialismus zentraler Bestandteil des Männlichkeitskonstrukts war und sich als wichtiger Anknüpfungspunkt unter den neuen kapitalistischen Wirtschaftsstrukturen erweist (vgl. insbesondere Rožděstvenskaja). Es bilden sich spezifische lokale Varianten dieses Männlichkeitsmusters heraus, die mit dem globalen Muster interagieren. Diese Interaktionen sind nicht eindeutig hierarchisch, sondern transnationale und lokale Männlichkeiten stehen nebeneinander oder vermischen sich. Insofern bestätigt sich unsere Vermutung, dass aktuell nicht von einer einzigen globalen hegemonialen Männlichkeit auszugehen ist. Die transnationale Unternehmermännlichkeit ist vielmehr auf der lokalen Ebene eine von mehreren möglichen Formen. Dieser Zusammenhang wird im Folgenden genauer dargestellt.

Elena V. Müller formuliert die These von einer aktuellen Verschmelzung von Manager- und Heldenmännlichkeit, die mit einer Verbindung von Ober- und Unterschichtenmännlichkeit einhergeht: Intellektuelles Potential und die symbolische Macht des Geldes verbinden sich mit einem Kult körperlicher Stärke. Für die Autorin zeigt sich diese „hybride hegemoniale Männlichkeit“ exemplarisch in der Figur des Staatspräsidenten Putin. Diese Verschmelzung ist Resultat einer spezifischen historischen Entwicklung. Die 1990er Jahre waren in Russland von einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung geprägt, von dem vor allem sehr junge Männer profitierten. Der Aufschwung war oft mit kriminellen Machenschaften verbunden. In der populären Kultur tauchte die Figur des Kriminellen als neuer

zeitgemäßer Held auf, der sich durch Individualität und eine explizite Abgrenzung vom Kollektivismus auszeichnete. Deutlich wird in diesem Zusammenhang, dass die ideale Männlichkeit weiter mit dem Heldenkonstrukt verknüpft blieb. Mit dem Machtantritt von Präsident Putin wandelt sich dieses Konstrukt erneut. Der Held des beginnenden Jahrtausends ist wieder ein staatlicher Held, der sich als gesetzestreuer Soldat und Polizist um sein Land und sein Volk sorgt. Diese Transformation korrespondiert mit der wirtschaftlichen Entwicklung, die nun (erneut), ebenso wie die Medien, unter staatlicher Kontrolle stehen.

Eine ähnliche Transformation zeichnet sich in Bulgarien ab. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus entstand mit der Bildung von Privateigentum und einem freien Markt ein neuer sozialer Raum, in dem sich neue Hierarchien unter Männern konstituierten, die mit einer Zurückdrängung der Frauen in die private Sphäre und den informellen Wirtschaftssektor verbunden war (vgl. dazu auch Luleva 2008). Ana Luleva konstatiert das Nebeneinander einer transnationalen Unternehmermännlichkeit, die von so genannten Yuppies vertreten wird, und einer spezifisch bulgarischen Unternehmermännlichkeit. Charakteristisch für den bulgarischen Unternehmer war eine „Macho-Kultur“: Das Geschäftsleben galt als Kampf, und der freie Markt als Schlachtfeld, weshalb der ideale Unternehmer militärische Eigenschaften haben musste. Es herrschte das Recht des Stärkeren. Frauen kam in dieser Kultur die Rolle eines Objekts und Attributs zu. Luleva stellt, ebenso wie Müller, eine allmähliche Veränderung bei den neuen Unternehmern fest: Kriminelle Strategien, verbunden mit einem hypermaskulinen Auftreten, gehen zurück, die Geschäfte werden legalisiert, und das männliche Auftreten wird seriöser. Seit dem EU-Beitritt werden die nationalen Elemente des Männlichkeitskonstrukts gestärkt, und es findet generell ein Wiederaufleben nationalistischer Männlichkeit statt. Diese ist explizit mit einem Rekurs auf die Beschützer- und Ernährerfunktion von Männern verbunden.

Zweitens lässt sich, wie hierdurch bereits angedeutet, durchgängig eine *Aufwertung militarisierter Männlichkeitsmuster* feststellen, was wiederum lokal und historisch begründet ist (Ostdeutschland bildet hier die Ausnahme). In dieser Hinsicht ist nach dem Zusammenbruch des Militärbündnisses Warschauer Pakt seit Anfang des Jahrtausends ein erneutes Erstarken der nationalen Armeen zu konstatieren. Diese Entwicklung ist jedoch kein Alleinstellungsmerkmal postsozialistischer Männlichkeiten, sondern muss in einen globalen Kontext eingeordnet werden. Seit dem Ende des Kalten Kriegs haben sich weltweit die Formen kriegerischer Auseinandersetzungen grundlegend verändert. An die Stelle symmetrischer zwischenstaatlicher Kriege sind vielfältige neue asymmetrische innerstaat-

liche Auseinandersetzungen und terroristische Angriffe getreten, die unter dem Begriff der „neuen Kriege“ (Münkler 2002) zusammengefasst werden. In diese Auseinandersetzungen sind auch die Armeen der postsozialistischen Länder auf unterschiedliche Weise involviert.

Insbesondere in Russland wird die militarisierte Männlichkeit aufgewertet, was sich unter anderem auch in der Populärkultur niederschlägt (vgl. Müller). So gibt es eine Fülle von Kinofilmen und Fernsehserien, in denen Polizisten und Sondereinheiten agieren. Darüber hinaus findet in den letzten Jahren eine Auseinandersetzung mit der sowjetischen Militärgeschichte statt, die zu einer erneuten Verehrung der Kämpfer des Zweiten Weltkriegs, aber auch des Afghanistankriegs führt. Diese Entwicklung manifestiert sich ebenso anhand der Produktion entsprechender populärer Filme, die auch eine Stärkung des Nationalbewusstseins fördern sollen. Damit einher geht eine Übernahme von militärischen Männlichkeitselementen bei der Inszenierung von Politikern. Dies zeigt sich für den russischen Kontext wiederum vor allem bei Staatspräsident Putin, der bei politischen Anlässen bisweilen in Militäruniform auftritt. Eine ähnliche Entwicklung macht sich in Bulgarien bemerkbar (vgl. Luleva): In der Person des Politikers und Generals Bojko Borisov verbindet sich die bulgarische Unternehmermännlichkeit mit einer militärischen Männlichkeit.

Obwohl auch global ein starker Zusammenhang von Männlichkeit und Militarismus besteht, der nicht nur auf der Ebene der Institutionalisierung in Form von nationalen Armeen und Militärbündnissen ein Rolle spielt, sondern sich auch in der Populärkultur niederschlägt (etwa in Spielfilmen, Computerspielen und Bekleidung), muss man konstatieren, dass dieser Aspekt in der Männlichkeitsforschung bisher eine völlig untergeordnete Rolle spielt (Higate/Hopton 2005). In Forschungen zu Militär und Krieg hingegen wird der Zusammenhang von Männlichkeit und Militär anthropologisch fundiert. Hier lässt sich gerade in den vergangen Jahren eine Tendenz erkennen, den Geschlechteraspekt als natürlich zu begreifen und gar nicht erst die Frage nach der männlichen Codierung von Militär und Krieg zu stellen (ebd.; Apelt 2005).

Neben den beschriebenen Remaskulinisierungsprozessen und dem damit verbundenen Erstarken patriarchaler Strukturen in den lokalen Genderordnungen der untersuchten Länder finden sich nach der Wende drittens jedoch gleichzeitig *kritische Auseinandersetzungen* mit traditionellen, sowohl globalen als auch lokalen Männlichkeitsmustern sowie *Ansätze zu partnerschaftlichen Männlichkeitskonstrukten*. Letzteres scheint, wie die Beiträge zeigen, vor allem für Polen zuzutreffen. Zu konstatieren ist jedoch, dass sich nur der Blick der polnischen Auto-

rinnen in diesem Band dezidiert auf künstlerische „Gegenbilder“ richtet, in dieser Hinsicht ist demnach ein (weiterer) Forschungsbedarf festzustellen.

Sowohl Monika Szczepaniak als auch Lidia Głuchowska zeigen in ihren Beiträgen, dass sich seit der politischen Wende 1989 in Polen sehr widersprüchliche Entwicklungen vollziehen. Auf der einen Seite ist eine Reaktivierung traditioneller Männlichkeitsmuster und eine Verfestigung der Geschlechterdifferenz mit einer entsprechenden Arbeitsteilung zu erkennen, auf der anderen Seite ist jedoch eine Dekonstruktion traditioneller Rollenmuster und Geschlechterzuschreibungen in der Literatur, in der bildenden und in der darstellenden Kunst zu beobachten. So geraten etwa die negativen Folgen der Unternehmermännlichkeit in den Blick, es findet eine kritische Betrachtung der traditionellen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung statt, und Künstlerinnen und Künstler setzen sich mit den historischen und kulturellen Mythen aus der Zeit der nationalen Kämpfe und dem polnischen Ritterethos auseinander. Eine weitere Thematik sind die emotionalen Bindungsstrukturen, die in Idealbildern von beziehungsfähigen Männern und aktiven Vätern entworfen werden. Szczepaniak spricht insgesamt von einer „Hybridisierung der Kultur“ und sieht darin auch eine Chance, festgefahrene Geschlechtergrenzen zu erweitern und ein demokratisches Geschlechtersystem aufzubauen.

Eine kritische Auseinandersetzung mit den neuen Männlichkeitsbildern findet sich auch in der russischen Literatur, wie Weertje Willms zeigt. Hier wird eine „Krise der Männlichkeit“ konstatiert. Ebenso wie in sozialistischen Zeiten ist der männliche Protagonist schwach, passiv, unselbständig, hat keine positiven Beziehungen, ist liebesunfähig und beziehungsgestört. Im Gegensatz dazu sind nun aber die Frauen selbständiger und egoistischer geworden und leiden nicht mehr unter den schwachen Männern, sondern gehen ohne feste Beziehungen eigenständig ihren Weg. Nun sucht der Held im Rückgriff auf uralte Lösungsmuster sein Glück, wie beispielsweise in einer konventionellen Beziehung mit Kind oder der Religion, was ihm indes beides keinen Ausweg aus der Krise bietet und so flieht er in die Scheinwelt der Drogen.

Diese *Krise der Männlichkeit* wird viertens auch für die realen Männer in den postsozialistischen Staaten konstatiert. Für den polnischen Kontext stellen die Autorinnen fest, dass es den meisten Männern in der aktuellen wirtschaftlichen und politischen Situation nicht gelingt, die neuen und die traditionellen Leitbilder umzusetzen, weshalb im öffentlichen Diskurs zunehmend von einer „Krise der Männlichkeit“ die Rede ist (vgl. Głuchowska, Szczepaniak). Ähnliches gilt für den bulgarischen Kontext. In dem neuen nationalistischen Diskurs wird das Versagen bulgarischer Männer beklagt, die nicht in der Lage seien, eigene Unter-

nehmen zu gründen und ihre Familie hinreichend zu ernähren. Ana Luleva konstatiert, dass die bulgarischen Männer diese aktuelle Situation selbst als Krise ihrer Männlichkeit erleben.

Hier schließen die Autorinnen von einer Krise der diskursiven Männlichkeitskonstrukte auf die Wahrnehmungs- und Deutungsweisen von Männern. Die Untersuchungen von Elena Rožd̆estvenskaja zeigen dagegen, dass der Transformationsprozess in Russland bei Männern der Mittelklasse zu Verunsicherungen des männlichen Habitus führt, während dies bei Männern der Arbeiterklasse weniger der Fall ist. Die Ursache sieht Rožd̆estvenskaja darin, dass die männlichen Deutungsmuster der Mittelschichtmänner in Abgrenzung zur Weiblichkeit konstruiert werden. In Bezug auf Weiblichkeitsvorstellungen sind jedoch starke Veränderungen in Russland zu konstatieren: Die Veränderungen und Verfielfältigungen der Frauenrolle führen zu Abgrenzungsproblemen bei den Männern. Die Männlichkeitsvorstellungen der befragten Männer aus der Arbeiterklasse konstituieren sich hingegen weniger in Differenz zu Weiblichkeitsvorstellungen und sind demnach weniger gefährdet durch Veränderungen in den Weiblichkeitskonstrukten. Insofern ist der Habitus der Männer der Arbeiterklasse auch in geringerem Maße verunsichert als derjenige der Mittelklassemänner. Darüber hinaus zeigen sich bei Mittelschichtsangehörigen patriarchale Deutungsmuster, die zu Ungleichheiten in den Paarbeziehungen führen, während hingegen die Geschlechterbeziehungen bei den Angehörigen der Arbeiterklasse liberaler sind, da diese stärker pragmatisch orientiert sind. Die Untersuchung verweist zugleich auf die unterschiedlichen Geschlechterdiskurse in den sozialen Schichten, die zukünftig genauer in den Blick der Forschung genommen werden sollten.

## 4 Resümee: Umrisse der neuen osteuropäischen, postsozialistischen Geschlechterverhältnisse

Der Wandel der (hegemonialen) Männlichkeitskonstrukte ist Teil eines Wandels von Geschlechterverhältnissen und der Neudefinition der Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Das komplexe Zusammenspiel der Geschlechterkonstrukte in Osteuropa erfuhr nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems 1989 eine tiefgreifende Erschütterung. Diese hatte sich freilich bereits in der Endphase des Sozialismus angekündigt, wurde jedoch nach dem Systemwechsel in einem von vielen Subjekten als krisenhaft empfundenen Orientierungs- und Werteverlust und einer Phase der Suche manifest. Während dieser Phase wurden verschiedene Modelle der Neuorientierung und der Neusetzung von Geschlechter- und

Männlichkeitskonstrukten erprobt. Die Gesellschaften Osteuropas griffen dabei einerseits auf unterschiedliche Traditionen zurück – auf die jeweiligen nationalen präsozialistischen sowie auf die sozialistischen – und reihten sich andererseits in die globalen Entwicklungen ein. Ostdeutschland vollzog in diesem Prozess durch seine gemeinsamen historischen Wurzeln mit der alten Bundesrepublik eine etwas andere Entwicklung. In dem daraus entstehenden Konglomerat aus globalen und national-lokalen Geschlechter- und speziell Männlichkeitskonstrukten lassen sich einige Spezifika erkennen, die für alle hier untersuchten Länder Osteuropas gleichermaßen zutreffen und sich dabei zum Teil von den Entwicklungen in westlichen Ländern unterscheiden.

Zum einen lässt sich für die untersuchten osteuropäischen Länder eine Repatriarchalisierung feststellen. Dieser Tendenz wurde durch die Widersprüchlichkeit der sozialistischen Geschlechterverhältnisse Vorschub geleistet, denn das Weiblichkeitskonstrukt im Sozialismus erweiterte sich lediglich um die Erwerbsarbeit („arbeitende Mutter“), während das Männlichkeitskonstrukt auf die Arbeit fokussiert blieb. Bei der Erneuerung patriarchaler Strukturen nach der Wende wird in den einzelnen Ländern auf unterschiedliche historische Traditionen zurückgegriffen: So begründet sich beispielsweise der bulgarische Wandel vom strukturellen zum häuslichen Patriarchat mit Traditionen des bäuerlichen Bulgariens in der vorsozialistischen Zeit und wird außerdem mit dem Vorbild Europa legitimiert; in Polen hingegen steht die Renaissance des Patriarchats vorrangig in Verbindung mit der Dominanz der katholischen Kirche. Darüber hinaus knüpfen die Länder Osteuropas an die allgemeinen Globalisierungsentwicklungen an, welche sie indes national-lokal einfärben. So trägt die osteuropäische Variante des globalen Unternehmer-Typs ausgeprägte Züge von Machismus und Militarismus, die sich so in den westlichen Ländern nicht finden.

Zum anderen wird aber deutlich, dass ein großer Teil der Männer und Frauen an der Vorstellung gleichberechtigter Partnerschaften festhält oder eine solche neu entfaltet hat. Diese Idee der Gleichstellung wird unterschiedlich begründet. Während sie etwa in Ostdeutschland mit der sozialistischen Geschichte in Bezug gesetzt wird, wird sie dagegen beispielsweise in Bulgarien mit der historischen Situation der 1930er Jahre begründet, in denen das Land eine Modernisierungsphase durchlief, in die auch die Frauen involviert waren.

So herrscht also einerseits die patriarchale Idee vom männlichen Familienernährer in Osteuropa vor, andererseits ist jedoch ein sehr hoher Anteil an Frauen erwerbstätig. Diese Situation ist sicher der prekären wirtschaftlichen Situation in den Familien geschuldet, geht darin aber nicht auf. Die Weiblichkeitskonstruk-

te sind deutlich weniger traditionell als erwartet und sie sind offener für neue Anstöße als die Männlichkeitskonstrukte. Diese widersprüchlichen Entwicklungen legen nahe, nicht von einer durchgängigen Retraditionalisierung osteuropäischer Geschlechterverhältnisse auszugehen, sondern gerade die Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchlichkeiten in den Blick der Forschung zu nehmen.

## Literaturverzeichnis

Apelt, Maja (2005): Geschlecht und Militär – Grundzüge der neueren Diskussion. In: Ahrens, Jens-Rainer/Apelt, Maja/Bender, Christine (Hg.): Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte. Wiesbaden, 13 – 31.

Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2007): Männlichkeit als Gegenstand der Geschlechterforschung. In: Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit. Münster, 7 – 21.

Bourdieu, Pierre (1997): Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margarete Steinrücke. In: Dölling, Irene/Krais, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M., 218 – 258.

Carrigan, Tim/Connell, R. W./Lee, John (1985): Towards a New Sociology of Masculinity. In: Theory and Society 5, 551 – 604.

Connell, R. W. (1995): Masculinities. Cambridge/Oxford.

Connell, R. W. (2000): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen.

Connell, R. W. (2005): Globalization, Imperialism, and Masculinities. In: Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, R. W. (Hg.): Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks et al., 71 – 89.

Connell, R. W./Messerschmidt, James W. (2005): Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: Gender & Society 19, 829 – 859.

Dinges, Martin (2005): „Hegemoniale Männlichkeit" – ein Konzept auf dem Prüfstand. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper: Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M./New York, 7 – 36.

Erhart, Walter (2005): Das zweite Geschlecht: „Männlichkeit", interdisziplinär. Ein Forschungsbericht. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 30, 156 – 232.

Hearn, Jeff (2004): From hegemonic masculinity to the hegemony of men. In: Feminist Theory 5, 49 – 72.

Higate, Paul/Hopton, John (2005): War, Militarism, and Masculinities. In: Kimmel, Michael S./Hearn, Jeff/Connell, R. W. (Hg.): Handbook of Studies on Men & Masculinities. Thousand Oaks et al., 432 – 447.

Jähnert, Gabriele et al. (Hg.) (2001): Gender in Transition in Eastern and Central Europe Proceedings. Berlin.

Kraft, Claudia (2006): Paradoxien der Emanzipation. Regime, Opposition und Geschlechterordnungen im Staatssozialismus seit den späten 1960er Jahren. In: Zeithistorische Forschungen/Studies of Contemporary History. Online-Ausgabe 3, http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Kraft-3-2006.

Luleva, Ana (2005a): Transformation und Geschlechterordnung im postsozialistischen Bulgarien. In: Schäfer, Eva et al. (Hg.): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster, 60 – 75.

Luleva, Ana (2005b): „Die Frauenfrage“ im sozialistischen Bulgarien – Ideologie, Politik, Realität. In: Roth, Klaus (Hg.): Sozialismus: Realitäten und Illusionen. Ethnologische Aspekte der sozialistischen Alltagskultur. Wien, 129 – 155.

Luleva, Ana (2008): Informal Work and Gender Equality in Bulgaria. In: Klenner, Christina/Leiber, Simone (Hg.): Welfare States and Gender in Central-Eastern Europe (CEE). Düsseldorf. (im Druck).

Marody, Mira/Giza-Poleszczuk, Anna (2000): Changing Images of Identity in Poland: From the Self-Sacrificing to the Self-Investing Woman? In: Gal, Susan/Klingman, Gail (Hg.): Reproducing Gender. Politics, Publics, and Everyday Life after Socialism. Princeton/New Jersey, 151 – 175.

Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf (2005): „Es ist ein Junge!“ Einführung in die Geschichte der Männlichkeiten in der Neuzeit. Tübingen.

Mesherkina, Elena (1999): Biography of „new russian men“: Gender legitimization of business undertakings in the post-soviet space. In: Gender Studies 2, 123 – 145.

Meščerkina-Roždestvenskaja, Elena (2002a): Sociologičeskaja konceptualizacija maskulinnosti (Soziologische Konzeptualisierung der Maskulinität). In: Socis 11, 5 – 25.

Meščerkina-Roždestvenskaja, Elena (2002b): Bytie mužskogo soznanija: opyt rekonstrukcii maskulinnoj identičnosti srednego i rabočego klassa (Die Existenz des männlichen Bewusstseins: Die Rekonstruktion der männlichen Identität

bei Vertretern der Mittel- und Arbeiterklasse). In: Ušakin, Sergej (Hg.): O muže(N)stvennosti. Moskva, 268 – 287.

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte et al. (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art. Münster, 160 – 175.

Meuser, Michael/Scholz, Sylka (2005): Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffserklärung aus soziologischer Perspektive. In: Dinges, Martin (Hg.): Männer – Macht – Körper: Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute. Frankfurt a. M./New York, 211 – 228.

Müller, Elena V. (2006): War der Zusammenbruch der Sowjetunion Ausdruck eines lange verdrängten Generationenkonflikts? In: Bürgel, Tanja (Hg.): Generationen in den Umbrüchen postkommunistischer Gesellschaften. Erfahrungstransfers und Differenzen vor dem Generationenwechsel in Russland und Ostdeutschland. SFB-580-Mitteilungen 20, Universität Jena, 13 – 20.

Münkler, Herfried (2002): Die neuen Kriege. Reinbek bei Hamburg.

Ušakin, Sergej (Hg.) (2002): O muže(N)stvennosti (Über Männlichkeit). Moskva.

Novikova, Irina/Kambourov, Dimitar (Hg.) (2003): Men in the Global World. Integrating Post-Socialist Perspectives. Saarijärvi.

Ritter, Martina (2001): Müttermacht im Patriarchat – Geschlechterverhältnisse in Russland. In: Ritter, Martina (Hg.): Zivilgesellschaft und Gender-Politik in Russland. Frankfurt a. M./New York, 21 – 40.

Schäfer, Eva et al. (Hg.) (2005): Irritation Ostdeutschland. Geschlechterverhältnisse in Deutschland seit der Wende. Münster.

Scholz, Sylka (2004): Männlichkeiten erzählen. Lebensgeschichtliche Identitätskonstruktionen ostdeutscher Männer. Münster.

Szczepaniak, Monika (2007): Ulanen und Stahlhelden. Konstruktion der polnischen und deutschen militärischen Männlichkeit im Kontext des Ersten Weltkrieges. In: CONVIVIUM. Germanistisches Jahrbuch Polen. Bonn, 95 – 118.

Tosh, John (2004): Hegemonic masculinity and the history of gender. In: Dudink, Stefan/Hagemann, Karen/Tosh, John (Hg.): Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History. Manchester/New York, 41 – 58.

Walter, Willi (2000): Gender, Geschlecht und Männerforschung. In: Braun, Christina von/Stephan, Inge (Hg.): Gender-Studien. Eine Einführung. Stuttgart/Weimar, 97 – 115.